

Zwinglis Geburtshaus in Wildhaus : ein aussergewöhnliches mittelalterliches Holzhaus

Autor(en): **Flury-Rova, Moritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Toggenburger Jahrbuch**

Band (Jahr): - **(2019)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-883838>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zwinglis Geburtshaus in Wildhaus

Ein aussergewöhnliches mittelalterliches Holzhaus

Die Verehrung des auf den ersten Blick unscheinbaren Holzhauses in Lisighaus als Geburtshaus des Reformators Huldrych Zwingli ist seit dem späten 18. Jahrhundert belegt. Die aus Anlass des Reformations-Jubiläums durchgeführte Beschäftigung mit dem Zwinglihaus ergab, dass das 570-jährige Holzhaus einen völligen Sonderfall in der Toggenburger Hauslandschaft darstellt.

Moritz Flury-Rova

Lage

Zwischen Säntis und Churfirten bildet das oberste Toggenburg ein recht breites Tal. Oberhalb der letzten Talstufe beim Luckentobel folgt als flacher, früher sumpfiger Talgrund das Munzenriet, die weite Mulde des Quellgebietes der Thur. Die Strasse folgt dem nördlichen, sonnseitigen Hang, auf dessen sanftem Gefälle weit verstreut Bauernhäuser liegen. Diese typische Streusiedlung erstreckt sich auch über die Wasserscheide hinaus; vom Schönenboden öffnet sich der Blick nach Osten bereits ins weite Rheintal.

Bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts gab es nur die beiden kleinen Häuseransammlungen beim Lisighaus und auf der Passhöhe rund um die beiden Kirchen. Erst mit dem Erstarken des Wintertourismus in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts verdichtete sich die Bebauung, vor allem entlang der Hauptstrasse und im neuen Massstab mit grossen Hotelbauten und Ferienhaussiedlungen.

Zwinglis Geburtshaus liegt ein wenig unterhalb der Hauptstrasse am Strässchen, das von Lisighaus ins Munzenriet führt. Wer sich von der Hauptstrasse her dem Zwinglihaus nähert, beachtet es zunächst kaum. Die fensterlosen, mit einem geschlauften Bretterschirm verkleideten Rück- und Seitenfassaden lassen eher an eine Scheune denken als an ein Kulturdenkmal. Erst die sonnengebräunte Südfassade lässt das kleine, aber offensichtlich sehr alte Gebäude erkennen.



Die Häusergruppe Lisighaus besteht zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch vorwiegend aus hölzernen Tätschdachhäusern, deren flach geneigte Dächer mit von Steinen beschwerten Brettschindeln eingedeckt sind. Das Zwinglihaus liegt in der Bildmitte. Aquatinta von Johann Baptist Isenring und Franz Hegi 1825. Foto: Toggenburger Museum Lichtensteig (TML).

Historischer Hintergrund

Der Passübergang ins Rheintal nach Gams und Grabs war schon immer mehr Verbindung denn Grenze. Eine erste Besiedlung dürfte im Frühmittelalter von Osten durch die rätoromanische Bevölkerung erfolgt sein, die sich vom Bündnerland das Rheintal hinunter ausgebreitet hatte.¹ Zahlreiche Flurnamen romanischen Ursprungs im obersten Toggenburg zeugen davon. Bis 1480 gehörte das oberste Toggenburg auch kirchlich zum rheintalischen Gams. Die das Thurtal hinauf wandernde alemannische Besiedlung hat mit dem 1152 erstmals erwähnten Kloster St. Johann (heutiges Alt St. Johann) einen Fixpunkt erhalten. Die auf der Wasserscheide gelegene Wildenburg hingegen wurde um 1200 von den rheintalischen Freiherren von Sax erbaut und kam erst 1313 durch Kauf in Besitz der Grafen von Toggenburg.

Der zuletzt weit über das Toggenburg hinaus reichende Besitz dieses mächtigen Grafengeschlechts ging nach dem Tod Friedrichs VII. 1436 an die Walliser Freiherren von Raron. 1468 kaufte der St. Galler Abt Ulrich Rösch das Toggenburg, das damit bis 1798 Teil des St. Galler Klosterstaates wurde. Einige politische Freiheiten konnten die Toggenburger Landleute verteidigen, unter anderem übten sie in verschiedenen Dorfschaften die niedrige Gerichtsbarkeit aus. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts hatte diese Funktion des Ammanns in Wildhaus zweimal hintereinander ein Mitglied der Familie Zwingli

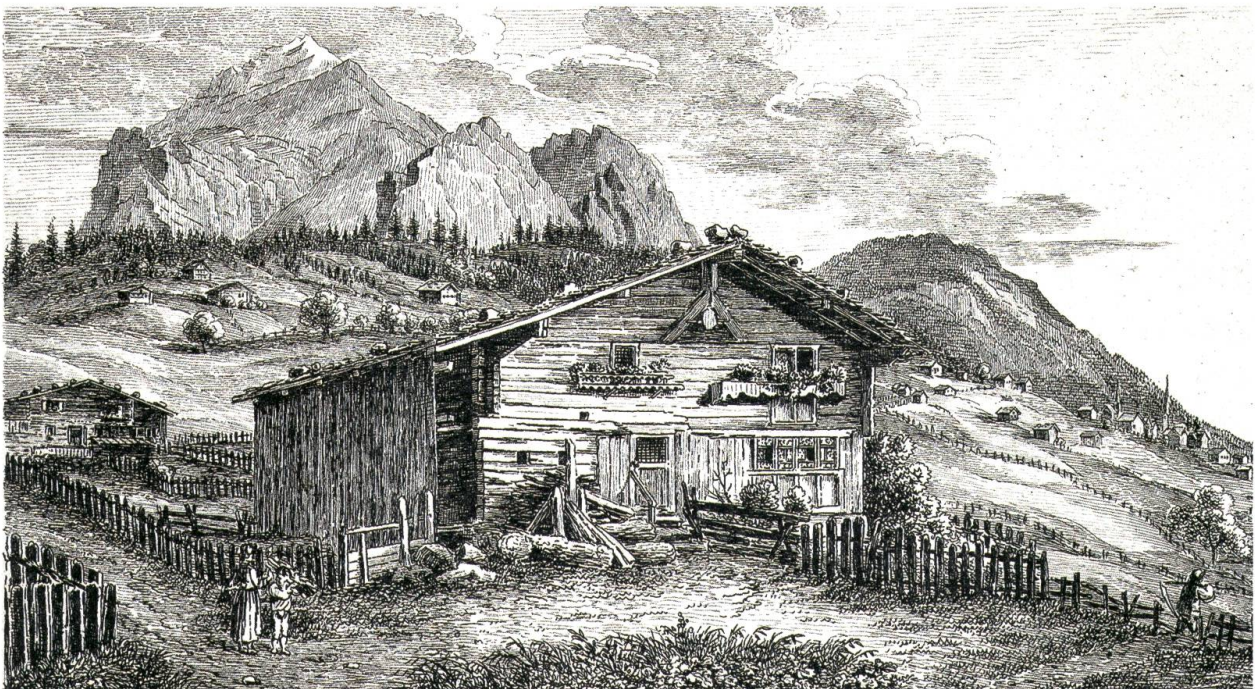
inne, der eine war der Vater des späteren Reformators. Dennoch konnten sich die Toggenburger nie recht mit dem Status als Untertanen abfinden. Das Bedürfnis nach Abgrenzung vom Landesherrn dürfte 1523 zur schnellen Annahme der Reformation geführt haben. Das obere Toggenburg blieb auch nach dem Sieg der katholischen Orte bei Kappel 1531 fast vollständig reformiert, was natürlich immer wieder zu Spannungen mit der Fürstabtei führte.

Eine erste, von Gams abhängige Filialkirche stand im Schönenboden. Die Ablösung erfolgte 1484 mit dem Bau einer neuen Kirche in Wildhaus, der heutigen reformierten Kirche. Der erste Pfarrherr dieser Kirche war von 1484 bis 1487 Bartholomäus Zwingli, Onkel und später in Weesen Lehrer von Huldrych Zwingli.

Die Rettung der «Zwingli-Hütte» 1897

Dass der Reformator Huldrych Zwingli am 1. Januar 1484 in diesem Haus das Licht der Welt erblickte, beruht auf mündlicher Tradition, die seit dem Ende des 18. Jahrhunderts schriftlich fassbar ist. Eine erste ausführliche Beschreibung verdanken wir dem reformierten Lichtensteiger Pfarrer Johann Friedrich Franz.² Das Haus war damals ein privates Wohnhaus; ab 1824 wurde darin auch Schule gehalten, und so gelangte es 1835 an die Schulkommission Lisighaus (Evangelische Primarschulgemeinde Wildhaus), die 1842 das östlich anschliessende Primarschulhaus erbaute.

Die älteste Darstellung des Zwinglihauses geht auf eine Zeichnung des Zürcher Malers und Radierers Balthasar Bullinger (1713–1793) zurück. Den Kupferstich von Franz Hegi verwendete Pfarrer Franz 1819 als Titelbild für seine Beschreibung von Zwinglis Geburtsort. Foto: TML.

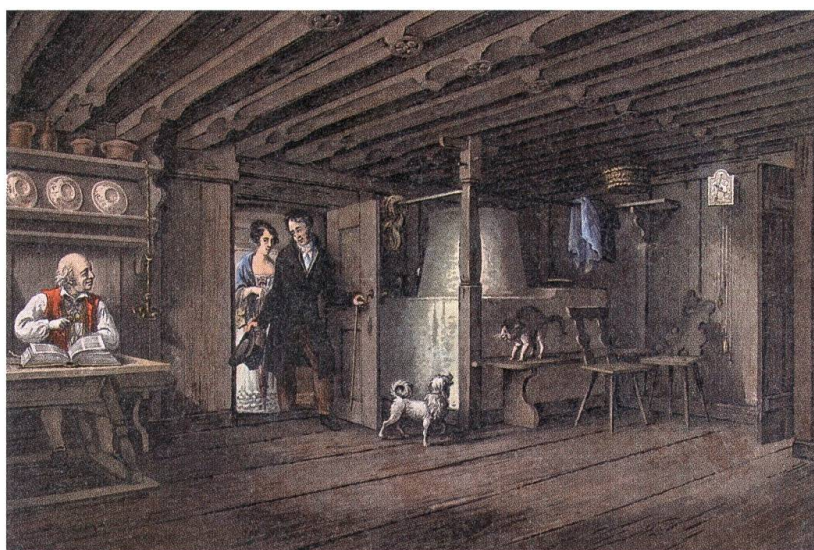


Auf der ältesten Fotografie ist die «Zwingli-Hütte» im Zustand des späten 19. Jahrhunderts zu sehen, noch ohne die Fenster der Nebensube links im Erdgeschoss.

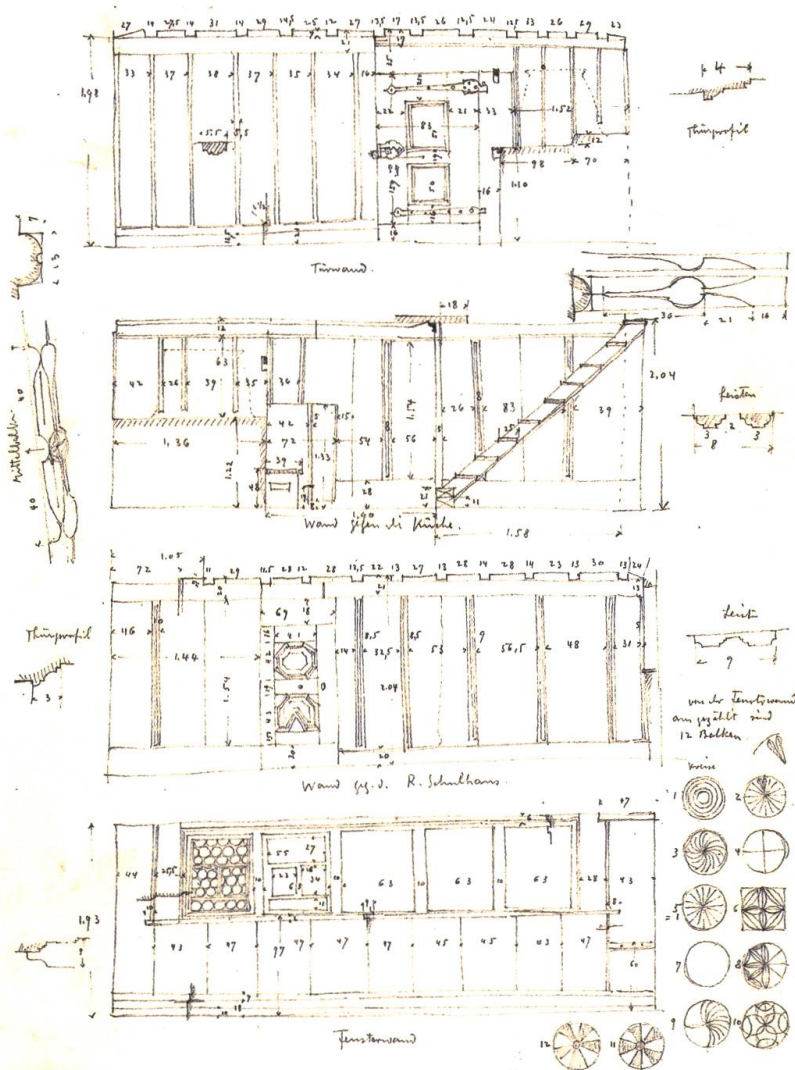
Foto: J. Weber, Flawil/Gossau, Archiv Kantonale Denkmalpflege St. Gallen.



Die Aquatinta von Johann Baptist Isenring und Franz Hegi 1825 zeigt die Inneneinrichtung der Stube, aber wohl ein idealisiertes Bild eines schon fast musealen Zustandes mit den städtischen Besuchern und dem Bibelleser – das Haus war damals noch von einer Familie bewohnt und diente zudem als Schulstube. Foto: TML.



Von Zürich kam 1820 der Anstoss, Zwingli an seinem Geburtsort ein Denkmal zu errichten. Vor Ort aber konstituierte sich 1823 die Zwinglianische Lesegesellschaft Wildhaus-Alt St. Johann, die dem Reformator lieber ein lebendiges Denkmal stiften wollte, z. B. in Form einer Schule. Der Vorschlag wurde in Zürich aufgenommen. Der Zwingliverein sammelte Geld, u. a. an der Gedenkfeier zur Schlacht von Kappel am Albis, wo Zwingli 1531 gefallen war. Mit zusätzlichen Spenden des englischen Königs Wilhelm IV. und des preussischen Königs Friedrich Wilhelm III. konnte der Zwingliverein 1848 das Geburtshaus der Primarschulgemeinde abkaufen und schenkte es 1863 der Zwinglianischen Lesegesellschaft Wildhaus-Alt St. Johann mit der Auflage, eine Realschule zu gründen. Um für diese 1876 eröffnete Schule ein eigenes Gebäude bauen zu können, verkaufte die Lesegesellschaft das Zwinglihaus 1897 den evangelischen Kantonalkirchen von Zürich, Thurgau, St. Gallen, Appenzell Ausserrhoden und Graubünden.



Aufnahmeskizze der Stube von Hermann Fietz, 1897, vor der Restaurierung. Dargestellt ist u. a. die heute nicht mehr sichtbare Türe in der Ostwand der Stube. Die Zeichnungen gelangten erst kürzlich aus dem Familiennachlass an die kantonale Denkmalpflege.

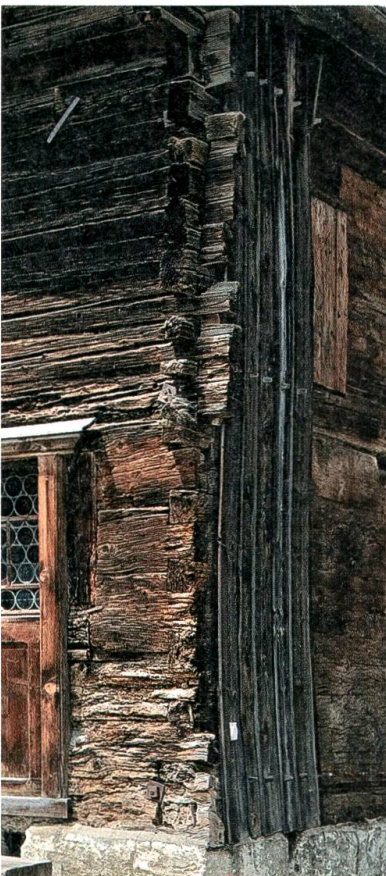
Der schlechte bauliche Zustand des damals «Zwingli-Hütte» genannten Hauses führte 1896 zur Gründung eines Initiativkomitees unter Pfarrer Schönholzer vom Zürcher Neumünster. Kein Geringerer als Johann Rudolf Rahn, Professor am Polytechnikum und Begründer der schweizerischen Kunstgeschichte, nahm einen Augenschein vor und erstattete am 16. April desselben Jahres der Kommission und Vertretern der zuständigen Kantonalkirchen einen niederschmetternden Bericht. Aufgrund des Alters und jahrzehntelanger Vernachlässigung sei das Haus nur noch eine Ruine. Vieles sei morsch oder verzogen, und etliche Wände fehlten ganz – eine Renovation würde zum Flickwerk. Und so kam der um die Erhaltung von Kunstdenkmälern so verdiente Rahn zum Schluss: «So wäre es wirklich das Einfachste, Billigste, Beste, die Hütte grösstenteils abzutragen und mit pietätvoller Benutzung der alten Materialien, vielleicht auch noch des bestehenden Feuerherds, Ofens etc., wieder aufzubauen», wofür Rahn 20 000–25 000 Franken veranschlagte.³

Zum Glück kam es aber nicht so weit. Im folgenden Jahr nahm sich der Zürcher Kantonsbaumeister Hermann Fietz des Zwinglihauses an. Er leitete vor Ort die in erstaunlich kurzer Zeit, vom 29. Juni bis 14. August, durchgeführte Restaurierung. Ganz im Sinne auch heute noch gültiger denkmalpflegerischer Prinzipien wechselte er nur aus, was zwingend nötig war, und verwendete dafür neues Holz, wodurch seine Interventionen gut ablesbar sind. Er hob das Gebäude an drei Ecken, um es wieder ins Lot zu bringen, und mauerte die verfallenen Steinfundamente neu auf. Fehlende Strickwände setzte er wieder ein und entfernte jüngere Bodenbeläge. Dach und Giebelwände musste Fietz vollständig demontieren; beim Wiederaufbau verwendete er die noch brauchbaren Pfetten (waagrechte Dachbalken), die heute im Dachstuhl deutlich zu erkennen sind. Schliesslich folgten die Eindeckung des Dachs, teils mit alten, teils mit neuen Schindeln, und die Verkleidung der Aussenwände mit neuen Brettern, in alter Weise mit Holznägeln befestigt.⁴

Nachdem die dringenden konstruktiven Probleme damit gelöst waren, erfolgte 1920/26 auf Anstoss der Zürcher Architektenfamilie Hauser eine Renovation des Innern und die heute noch vorhandene Möblierung, die teils aus Beständen des Landesmuseums stammt, teils aus nach alten Vorbildern in Zusammenarbeit mit dem Landesmuseum neu hergestellten Möbeln besteht. Seither hat das Zwinglihaus nur sanftkonservierenden Unterhalt erfahren.

Die Südfassade als Gesicht des Hauses

Häuser des Mittelalters sind Holzkisten, sie sollten Mensch (und manchmal auch Tier) vor der Unbill der Natur schützen. Über dem niedrigen gemauerten Sockel besteht das Zwinglihaus aus Kanthölzern, die – soweit noch vorhanden – grundsätzlich über eine ganze Hausseite laufen und an den Ecken überkämmt (gestrickt) sind. Diese üblicherweise als Blockbau bezeichnete Konstruktionsart heisst deshalb in der Ostschweiz Strickbau. Sichtbar ist die Konstruktion von aussen nur auf der sonnengewandten Südseite; die anderen Fassaden sind mit einem nachträglichen geschlachten Bretterschirm verkleidet (1897 erneuert). Besonders eindrücklich ist der fassadenbreite Schwellbalken mit bis zu 60 Zentimeter Höhe, an der Südostecke und in der Mitte mit einem sogenannten Schwellenschloss doppelt verzapft. Während im Erdgeschoss die Eckverbindungen fassadenbündig «verzinkt» sind, zeigt das Obergeschoss verkämmtete Verbindungen mit durchlaufenden Vorstossreihen.



An der Südostecke sind oben die verstossenden Balkenköpfe, im Erdgeschoss die verzinkte Eckverbindung und zuunterst das abgewitterte Schwellenschloss zu sehen. Foto: Hans Büchler, Wattwil.



Der Hauseingang verrät durch die beidseits stehenden Hölzer und den mit Schrauben befestigten Türsturz, dass Veränderungen stattgefunden haben. Den Türsturz ziert ein Kreuz, das böse Mächte vom Haus fernhalten soll. Die Fenster waren ursprünglich alle kleiner als heute (vgl. S. 23). Auf den frühesten Abbildungen im 19. Jahrhundert sind die Fenster im Obergeschoss und der fünfteilige Fensterwagen im Erdgeschoss rechts jedoch bereits vorhanden. Das Doppelfenster links des Eingangs kam Ende des 19. Jahrhunderts dazu. Bei der Restaurierung 1897 wurden sowohl Zugläden wie Fenster analog zum Bestand neu hergestellt. Die Fenster zeigen die charakteristische Form des 17. und frühen 18. Jahrhunderts mit den Schieberfensterchen unterhalb der Fenstermitte und der Butzenscheibenverglasung.

Im Giebfeld sind die Kanthölzer der Fassade in einen Firstständer («Heidenkreuz») eingenetet. Der runde Balkenkopf zwischen den Streben gehörte zu einem heute fehlenden Zugbalken, der die Hauptfassade mit der Rückfassade verband. Das weite Vordach, das seitlich als Wetterwand heruntergezogen ist, schützt die Fassade vor Regen. Das Dach ist mit Brettschindeln

An der Südfassade ist die 570-jährige Holzkonstruktion der Fassade sichtbar; die Fenster und die Zugläden stammen in ihrer Art aus dem 18. und 19. Jahrhundert und wurden 1897 erneuert.
Foto: René Güttinger, Nesslau.

eingedeckt. Die ursprüngliche Eindeckung bestand aus noch längeren Brettern (1,5 bis 2 Meter), die von quer gelegten, mit Steinen beschwerten Stangen gehalten werden. Ein solches Dach kam ohne einen einzigen Eisennagel aus und besteht nur aus natürlich vorkommenden Materialien.

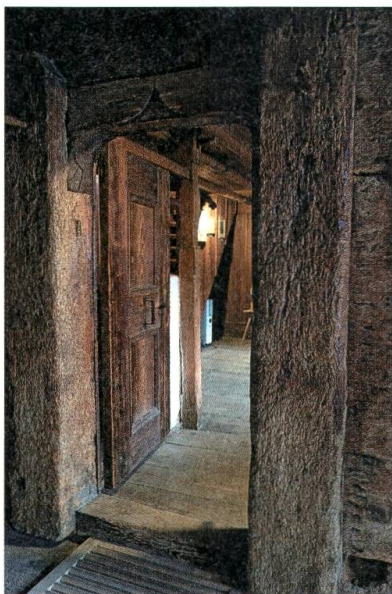
Rundgang durch das Zwinglihaus

Beim Eintritt in das Haus steht man im kurzen Korridor zwischen den 570-jährigen Strickwänden von Stube und Nebenstube. Zu beiden Seiten öffnet sich eine Türe, je mit einem 1897 nach Befund erneuerten Kielbogen- oder Eselsrückensturz. Die massivere Wand zur Stube hat auch die massiveren, vorkragenden Mantelstüde (Giebelständer) als Türpfosten. In diese sind die Strickbalken eingenetet, so dass die Wand trotz dem unterbrochenen Balkenverlauf stabil bleibt. Die kleine Nebenstube (heute Kasse und Bücherstand) war bis Mitte des 19. Jahrhunderts eine dunkle, von zwei Lüftungsluken kaum erhellte Kammer.

Umso überraschender ist der künstlerische Reichtum der Stube östlich des Korridors. Der Boden und das raumhohe Täfer sind 1897 erneuert worden; nur an der Südwand haben sich noch Täferbretter des 18. Jahrhunderts erhalten. Zuvor waren die Wände vermutlich nicht verkleidet. In der inneren Ecke der Stube steht der kubische Lehmofen mit rundem Aufsatz. Das barocke Holzgestell diente zum Aufhängen von Wäsche oder anderen zu trocknenden Dingen. Die Treppe in der Nordostecke ist untypisch und schneidet rücksichtslos in die kunstvolle Decke, sie ist sicher nachträglich entstanden. Als sie 1920 ersetzt werden musste, baute man eine alte Blockstufentreppe aus dem Zürcher Grossmünster ein – «vielleicht wäre Zwingli selbst einmal über die Treppe gegangen, war das Leitmotiv.»⁵

Das wertvollste Element der Stube ist die Bohlen-Balkendecke. Sie besteht aus 13 parallel zu den Fenstern verlaufenden runden Balken und den darin eingeneteten Bohlen (Brett, Planke); die leichte Schrägstellung der äussersten Bohlen vermittelt den Eindruck einer leichten Wölbung – eine Reminiszenz an die stark gewölbten Decken in Burgen und Stadthäusern. Die Balken weisen an den Enden und in der Mitte gekerbte Ziermotive auf oder doch die Vorbereitungen dazu. Es scheint, dass die Verzierung nicht ganz abgeschlossen wurde. Auch an den Bohlenbrettern sind einzelne Zirkelritzungen zu finden.

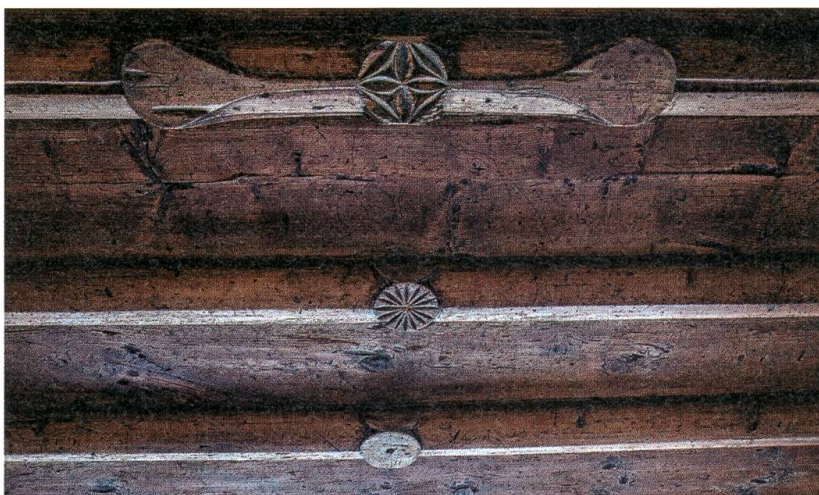
Die hintere Haushälfte ist durch eine 1750 eingebaute Trennwand in einen grossen Vorraum und die Küche unterteilt. Diese präsentiert sich im Zustand des 18. Jahrhunderts. An der Wand



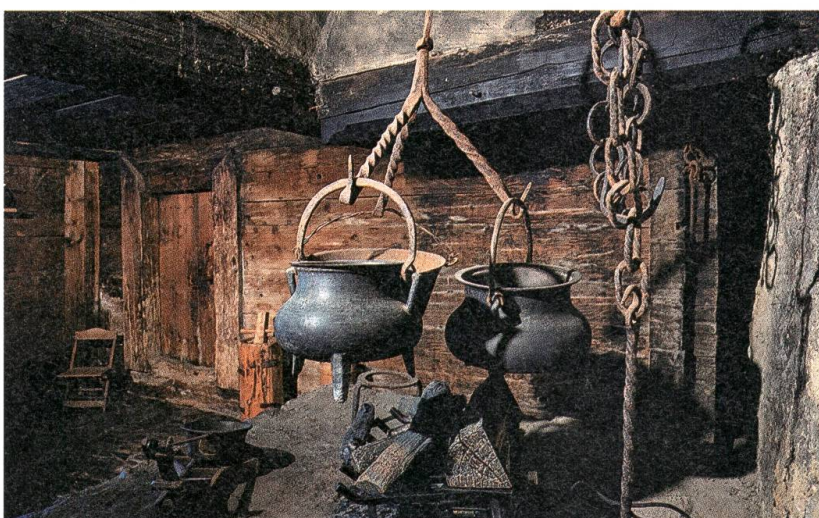
Die Türpfosten der Stubentüre sind sogenannte Mantelstüde, die die Balkenenden der Blockwand «ummanteln». Der gotische Türsturz mit «Eselsrücken» wurde 1897 nach Befund rekonstruiert. Foto: Hans Büchler, Wattwil.



Blick in die Stube mit der gotischen Bohlen-Balken-Decke.
Foto: Hans Büchler, Wattwil.



Die gotische Bohlen-Balken-Decke weist an den Enden und in der Mitte Ziermotive auf; der mittlere Balken ist durch das dreiteilige Motiv hervorgehoben. Am dritten Medaillon auf der Fotografie wurde die Kerbschnitzerei nicht ausgeführt.
Foto: René Güttinger, Nesslau.



In der Küche befindet sich die offene Feuerstelle, der Rauchfang stammt von 1728. Die Dreibeintöpfe und -pfannen wurden direkt ins Feuer oder in die Glut gestellt.
Foto: René Güttinger, Nesslau.



Die Schlafkammern im Obergeschoss sind schmucklos. In der östlichen Kammer bildet die gotische Decke der Stube direkt den Boden. Die Betten sind um 1920/26 nach mittelalterlichen Vorbildern neu angefertigt worden.
Foto: Hans Büchler, Wattwil.

zur Stube steht der gemauerte Herd (1897 erneuert) mit dem mächtigen Rauchfang von 1728. Zum Kochen stellte man in das offene Feuer Dreibeintöpfe oder -pfannen. In der Feuerwand hinter dem Herd befindet sich die Feueröffnung des Stubenofens. Dank der Einfeuerung auf der Küchenseite blieb die Stube rauchfrei. Der Steinboden stammt in der heutigen Form von der Restaurierung 1920/26. Die auf der Ostseite in die Küche eingestellte Ecke in Strickbauweise datiert von 1568 und bildete wohl einen Vorratsraum, der gegen Osten über die Aussenwand vorkragte (vgl. S. 19).

Über die nachträglich ertellte Treppe in der Stube gelangt man ins Obergeschoss mit den beiden Schlafkammern auf der Südseite. Die Aussenwände bestehen aus den nackten Strickbalken, die im Gegensatz zum Erdgeschoss viel Waldkante aufweisen. Der Boden der östlichen Kammer wird direkt durch die Bohlen-Balken-Decke gebildet. Die Trennwand zwischen den beiden Kammern besteht nur aus liegenden Brettern, die in Ständer eingnutet sind. Etwas aufwendiger, als Stabwand mit stehenden Bälkchen und eingnuteten Bohlen, ist der Abschluss zur hinteren Haushälfte gestaltet. Die Nummerierung mit römischen Zahlen auf einem Teil der Stabwand ist als Vorbereitung für eine Demontage und einen Wiederaufbau angebracht worden, vermutlich 1897. An verschiedenen Orten, aber besonders intensiv neben der Verbindungstüre der

beiden Kammern, sind «Flämmchen» sichtbar: Vermutlich als Schutz vor Geistern wurden mit einer kleinen Flamme Vertiefungen ins Holz gebrannt.

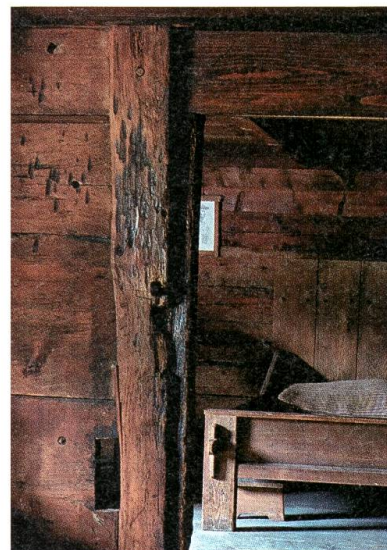
Die obersten Lagen der Strickwände und die Decke der Kammern sind 1897 erneuert worden. Die nachträglich eingefügte ostseitige Türe in der östlichen Kammer führte auf eine Laube; wo unter anderem das Laub für Bettlager aufbewahrt wurde. Von der westlichen Kammer führt eine Türe in den hinteren Hausteil. Diese vermutlich vom Erdgeschoss über eine Leiter erreichbare Tür bildete ursprünglich den Zugang zu den Kammern. Die Türe gegen Norden und die Luken in dieser hinteren Haushälfte sind alle nachträglich hinzugekommen. Das Dach ist bis auf die beiden tiefschwarzen Pfetten eine Rekonstruktion von 1897. Die Firstpfette und zwei Mittelpfetten tragen die nur aufgelegten, im First aber paarweise verzapften Rafen (Hölzer der Dachschräge).

Das Mobiliar im Zwinglihaus geht auf die 1920er Jahre zurück. Es sind einerseits Leihgaben des Landesmuseums und andererseits (z. B. die Betten im Obergeschoss) Nachbildungen nach entsprechenden Vorlagen.

Baugeschichte

Im Winter 1448/49 wurden die meisten Fichten gefällt, aus denen im darauffolgenden Jahr das Zwinglihaus erbaut wurde. Man weiss, dass trotz dem beträchtlichen Schwund das Holz frisch verbaut wurde.⁶ Zum ursprünglichen Bestand gehören die grosse Stube samt ihrer Bohlen-Balken-Decke und die kleine Nebenstube im Erdgeschoss, die Aussenwände und die Binnenunterteilung im Obergeschoss sowie die beiden Giebelfelder. Das Dach entsprach dem heutigen Aussehen, musste aber 1897 fast vollständig ersetzt werden. Unklar bleibt vor allem die ursprüngliche Gestalt des Hinterhauses im Erdgeschoss. In diesem Bereich fehlten 1897 bereits grosse Teile der Strickwände; sie wurden damals neu erstellt.

An späteren Veränderungen fassbar ist zunächst der seltsame ECKEINBAU in die Küche. 1568 erstellt, ragte dieser Kasten, wohl eine Vorratskammer, gegen Osten über die Hausflucht hinaus – vermutlich so weit, wie eine wohl gleichzeitig an dieser Fassade erstellte Laube Schutz bot. In diese Laube gelangte man durch die nachträglich aus der Ostwand der östlichen Kammer ausgeschnittene Türe. Auch im Erdgeschoss führte eine nachträgliche, im heutigen Zustand nicht sichtbare Türe von der Stube nach Osten. Es ist daher eine zweigeschossige Laubenkonstruktion

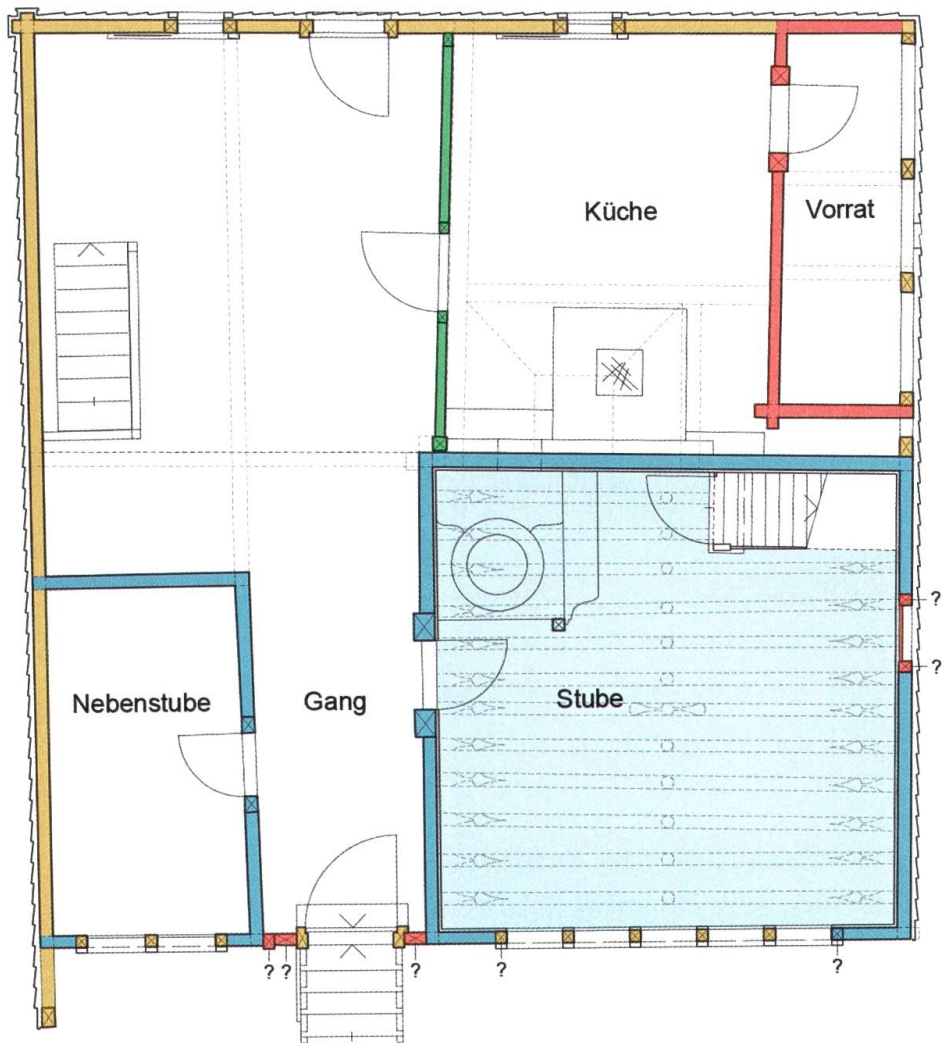


Am und neben dem Türpfosten von der östlichen in die westliche Kammer befinden sich unzählige bewusst eingebrannte «Flämmchen».

Foto: Hans Büchler, Wattwil.

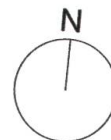
Folgende Seiten:

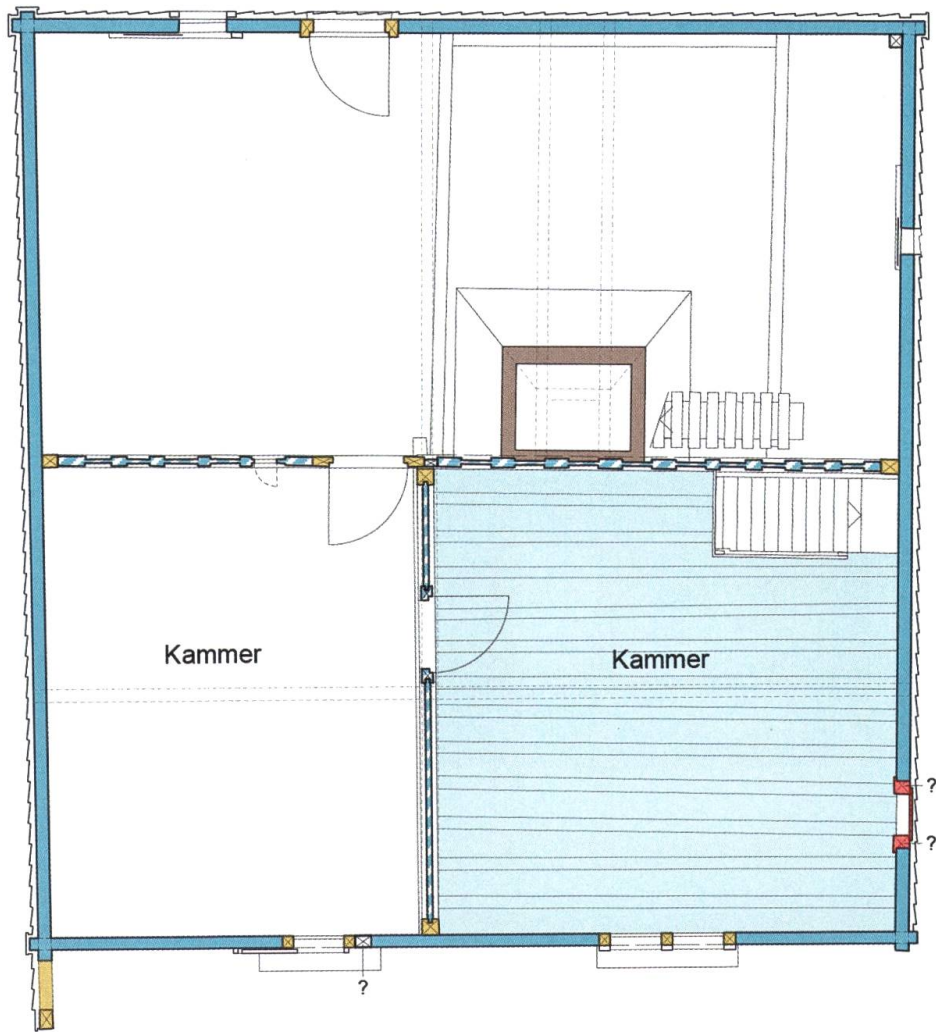
Grundrisse und Fassade des heutigen Zustandes mit Bauphasen, Mst. 1:100. Zeichnungen 2018 von Rafael Tschirky, Trogen, und BAB Gollnick (Ulrike Gollnick und Peter Frey).



Erdgeschoss 1:100

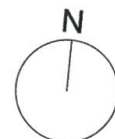
- Gründungsbau 1449d (Dendrochronologie)
- 1449, 1897 ab- und aufgebaut
- 1568d
- 1728d
- 1750d
- Rekonstruktion 1897

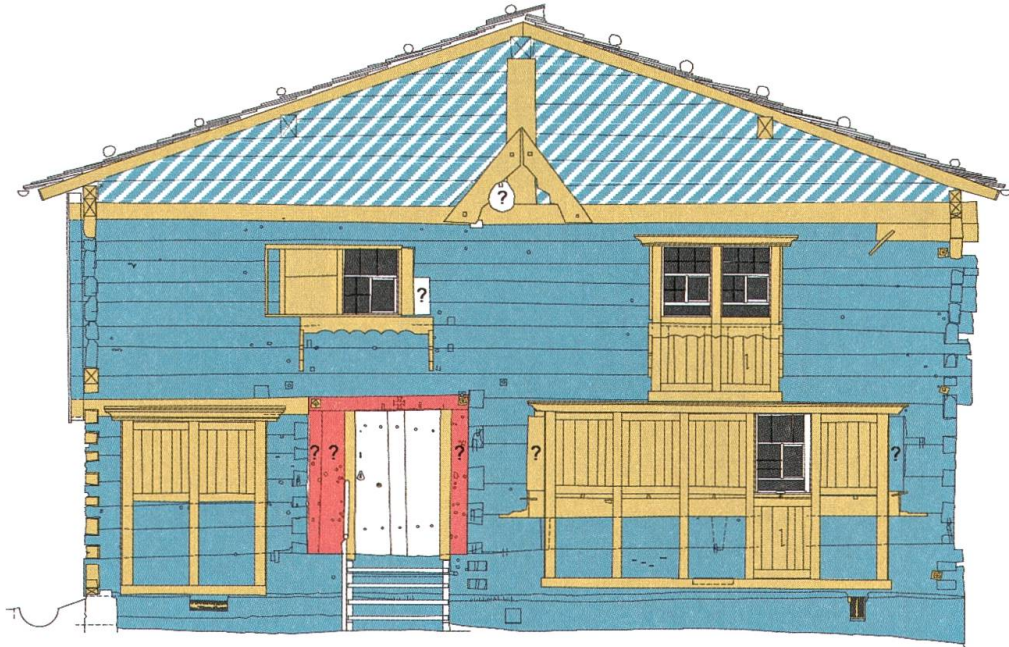




Obergeschoss 1:100

- Gründungsbau 1449d
- 1449, 1897 ab- und aufgebaut
- 1568d
- 1728d
- 1750d
- Rekonstruktion 1897





Südfassade 1:100

- Gründungsbau 1449d
- 1449, 1897 ab- und aufgebaut
- 1568d
- 1728d
- 1750d
- Rekonstruktion 1897



anzunehmen; eine direkte Türe aus der Stube ins Freie ist aus praktischen Gründen und mangels Vergleichsbeispielen unwahrscheinlich. Als man später (vor 1793) die Laube entfernte, reduzierte sich die Vorratskammer auf das heutige Mass und wurde angesichts der fehlenden Aussenwand wohl kaum noch genutzt.

Es ist anzunehmen, dass sich hinter der Stube schon immer eine Feuerstelle befand. Der heutige Rauchfang stammt von 1728, rund zwanzig Jahre später erfolgte 1750 die Abtrennung des westlichen Vorraums von der Küche. Gut denkbar ist, dass im Zusammenhang mit diesen Veränderungen die Treppe aus der Stube ins Obergeschoss eingebaut wurde.

Zu einem unbekanntem Zeitpunkt, wohl im 17./18. Jahrhundert, könnte auf der Rückseite des Zwinglihauses eine Stall-scheune oder mindestens ein Schopf angebaut worden sein. Hinweis darauf gibt die nachträglich ausgeschnittene Tür in der Nordwand des Obergeschosses, die auf den oberen Boden eines Anbaus geführt haben dürfte.⁷ Auf der frühesten Darstellung des Zwinglihauses (Abb. S. 11) sind sowohl der Anbau im Norden als auch die Laube auf der Ostseite bereits wieder verschwunden. Dargestellt ist dafür ein schmaler Schopf auf der Westseite, wo unter der Traufe Holz oder Gegenstände trocken gelagert wurden. Er verschwand im Verlauf des 19. Jahrhunderts.

Von den heutigen Fensteröffnungen und Aussentüren geht keine einzige sicher auf die Bauzeit zurück. Auf die Veränderung der Eingangstüre wurde schon hingewiesen (S. 15), alle anderen Aussentüren sind nachträglich hinzugekommen. Bezüglich der Fenster muss man sich vergegenwärtigen, dass Glasfenster im Mittelalter nur an Kirchen oder ganz bedeutenden Profanbauten anzutreffen waren; bei ländlichen Bauten wurden Öffnungen zur Vermeidung von Wärmeverlust in der Regel nur als Lüftungsschlitze ausgeführt, die mit Holzschiebern verschlossen werden konnten. Im rückwärtigen Teil des Zwinglihauses sind solche Schlitze noch vorhanden; allerdings sind diejenigen im Obergeschoss nachträglich ausgeschnitten worden, und diejenigen im Erdgeschoss liegen in 1897 ersetzten Balken, so dass zu ihrem Alter keine Aussage mehr möglich ist. Die Nebenstube des Zwinglihauses hatte noch im 19. Jahrhundert ebenfalls nur solche kleinen Lüftungsöffnungen (vgl. Abb. S. 11). Es ist anzunehmen, dass auch die beiden Kammern im Obergeschoss gegen Süden ursprünglich solche Schlitze aufwiesen. Dass aber auch die opulent ausgestaltete Stube, in der vermutlich Amtshandlungen vollzogen wurden, kaum Tageslicht erhalten haben sollte,

scheint uns schwer vorstellbar. Ein niedrigerer Fensterwagen mit drei bis vier Fenstern wäre analog zu zeitgleichen städtischen Bauten einem Haus, das auch eine städtischen Bauten vergleichbare Bohlen-Balken-Decke zierte, wohl zuzutrauen.⁸ Ob damals schon Butzenscheiben eingesetzt waren, muss offen bleiben, als Alternative bildeten Tuch oder Tierhäute einen Abschluss, der das Tageslicht nicht vollständig aussperrte. Pfarrer Franz erwähnt in seiner Beschreibung des Zwinglihauses 1819 auf Seite 25 «kleine zum Theil mit Papier vermachte Fensterscheiben».

Das Besondere am Zwinglihaus

Dass ein reines Holzhaus⁹ – sogar die Dacheindeckung ist aus Holz – 570 Jahre alt werden kann, mag erstaunen. Es gibt im Toggenburg aber einige weitere Häuser, bei denen ein annähernd so hohes Alter nachgewiesen ist; in der Innerschweiz stehen sogar über 800-jährige Holzhäuser.¹⁰

Der Grundtypus dieser alten Wohnhäuser ist eine Unterteilung in ein der Sonne zugewendetes, giebelseitiges Vorderhaus mit Stube und Nebenstube im Erdgeschoss und Kammern darüber. Hinter der quer zum First und bis zur Höhe der Traufe verlaufenden Querwand befand sich im Hinterhaus die bis ins Dach offene Rauchküche, die die ganze Hausbreite einnehmen konnte, von der manchmal aber auch eine oder zwei Vorratskammern abgetrennt waren. Der Zugang zu diesen Häusern erfolgt traufseitig, in der Regel direkt in die Küche. Die Kammern erreichte man aus dem Hinterhaus über eine Leiter. Diesem über Jahrhunderte geltenden Prinzip ist das Zwinglihaus zwar verwandt, es weicht aber auch in auffallender Weise davon ab, wie die folgenden Beobachtungen zeigen:

- Der Eingang auf der Frontseite ist zwar nachträglich verändert worden, ist an sich aber ursprünglich. Das belegen die angrenzenden Eckverbindungen von Stube und Nebenstube und der Grundriss mit dem Korridor hinter der Türe.
- Die Wände des Korridors sind vor allem beim Eingang stark verwittert, wie wenn sie der Witterung oder Tieren ausgesetzt gewesen wären.
- Im Erdgeschoss fehlt die klare Trennung in Vorderhaus und Hinterhaus. Dadurch ist unklar, ob und wo eine Küche bestand, zumal die bei einer offenen Rauchküche zu erwartende intensive Russchwärzung im Hinterhaus fehlt. Was an geschwärzten Balken sichtbar ist, geht weitgehend auf einen nach Fertigstellung des Hauses angebrachten, mit Russ pigmentierten Anstrich zurück.¹¹



- Das Obergeschoss zeigt zwar die typische T-förmige Unterteilung; es ist aber einzigartig, dass die bauzeitlichen Binnenwände keine Strickwände sind, sondern von der Grundkonstruktion unabhängige Bohlenwände.
- Konstruktiv bemerkenswert sind die unterschiedlichen Holzverbindungen. Die übliche Strickbauweise mit vorstehenden Balkenköpfen findet sich nur im Obergeschoss. Im Erdgeschoss ist sowohl an der Südfassade wie bei den inneren Stuben-/Kammerecken die nicht vorstehende schwalbenschwanzförmige «Verzinkung» angewendet. Diese Konstruktionsart gibt es in der Deutschschweiz üblicherweise erst gegen 1800, und die gelegentliche Bezeichnung als «Montafonerstrick» deutet ihre Herkunft aus dem Vorarlbergischen an. Andererseits ist in Bayern der verzinkte Blockbau seit dem 15. Jahrhundert üblich, und es kommt dort auch die Kombination der beiden Eckverbindungsarten vor.¹²
- Einzigartig in der Ostschweiz ist auch der heute nicht mehr vorhandene, auf einer Fotografie vor 1897 aber sichtbare fassadenbündige Boden über der Südwest-Kammer.¹³
- Das «Heidenkreuz», der Firstständer mit Fusshölzern in der Giebelfassade, ist in der Ostschweiz unbekannt. Verbreitet ist es im Berner Oberland.

Die Fotografie entstand vermutlich unmittelbar vor der Restaurierung 1897. Auf ihr sind die 1897 an der Südwestecke erneuerten Holzverbindungen noch im Original zu sehen, ebenso die Bretterköpfe des fassadenbündigen Bodens über der Nebenstube. Foto: Otto Rietmann, Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen.



Die westliche Kammer im Obergeschoss, Blick gegen Nordosten und in die östliche Kammer. Links die Stabwand als Abgrenzung zum ehemals offenen Bereich über der Küche.

Foto: René Güttinger, Nesslau.

Eindeutige Schlussfolgerungen ergeben sich aus diesen Beobachtungen im Moment nicht, sie mögen aber vielleicht künftige Forschungen anregen. Die konstruktiven Besonderheiten lassen sich am ehesten mit zugewanderten oder aus dem Ausland zugezogenen Handwerkern erklären. Das Augenmerk richtet sich dabei nach Osten ins Schwäbische, Bayrische oder Vorarlbergerische. Dass fremde Handwerker tätig wurden, könnte mit einer obrigkeitlichen Auftraggeberschaft zusammenhängen; zu denken wäre hier vor allem an das Kloster St. Johann im Thurtal.

Bezüglich des aussergewöhnlichen Grundrisses liesse sich der Fronteingang noch am ehesten einordnen. Auf dem Kupferstich von Franz Hegi (Abb. S. 11) ist hinter dem Zwinglihaus ein zweites Tätschdachhaus zu sehen, das ebenfalls einen Fronteingang hat. Und ein vergleichbares Haus eines Ammanns in Sidwald bei Neu St. Johann, erbaut 1467, verfügte auch über einen solchen.¹⁴ Man könnte vermuten, dass die Stube, die wohl Amtsstube war, einen repräsentativen oder direkten Eingang nahelegte.

Wie aber soll das Fehlen einer intensiven Russchwärzung erklärt werden? Bloss eine intensive Reinigung bei der Restaurierung 1897 vermag als Grund nicht zu überzeugen. Gab es

schon von Anfang an einen Rauchfang über der Herdstelle – was für ein Bauernhaus völlig untypisch wäre? Oder hängt die fehlende Verrussung mit dem aussergewöhnlichen Grundriss zusammen, und bedeutet sie, dass das Zwinglihaus kein gewöhnliches Wohnhaus war, sondern vielleicht eine Sust oder Herberge, kombiniert mit einer Amtsstube?

Würdigung

Die neusten bauhistorischen Untersuchungen haben zwar das hohe Alter des Zwinglihauses bestätigt, zu seiner ursprünglichen Gestalt und Nutzung aber mehr Fragen als Antworten gebracht. Auch wenn es sich eher nicht um ein gewöhnliches Wohnhaus handelt, muss dies nicht heissen, dass es keine Verbindung zur Familie Zwingli hat. Die frühe mündliche Tradition darf hier durchaus in die Waagschale geworfen werden. Ihr ist es jedenfalls zu verdanken, dass das Haus das 19. Jahrhundert hindurch bewahrt wurde.

Durch die sorgfältige Restaurierung 1897 und die seither rein museale Nutzung ist das Gebäude heute ein hervorragend erhaltenes Zeugnis eines mittelalterlichen Holzhauses. Es gehört zu den ältesten Bauernhäusern der Ostschweiz. Im Toggenburg sind neben dem Zwinglihaus aus der Zeit vor 1500 nur vier Bauernhäuser bekannt; neben dem schon genannten Haus in Sidwald sind es ein Tätschdachhaus in Ennetbühl (1456), ein später mit einem Steildach vergrössertes Haus in Ebnat-Kappel (1475) und das 1986 in den Ballenberg versetzte Haus aus der Nähe von Wattwil, ein Bohlenständerbau von 1455. Wegen der steten Anpassungen an den Wohnkomfort hat sich aber in keinem anderen Haus eine vergleichbare Einrichtung erhalten. Wie sonst nur in einem Freilichtmuseum kann hier vor Ort die Lebensweise unserer Vorfahren und die Lebenswelt Huldrych Zwinglis nachvollzogen werden.

Anmerkungen

- 1 Der historische Abriss basiert auf Bernhard Anderes: Das Zwingli-Geburtshaus, Buchs 1984, und Johannes Huber: Entlang der Fürstenlandstrasse. Die Kulturlandschaft der Abtei St. Gallen, St. Gallen 2008.
- 2 Johann Friedrich Franz: Zwinglis Geburtsort. Beitrag zur reformatorischen Jubelfeier 1819, St. Gallen 1819.
- 3 Bericht Rahn im Wortlaut wiedergegeben bei Anderes 1984 (wie Anm. 1), S. 12.
- 4 Bericht Fietz im Wortlaut wiedergegeben bei Anderes 1984 (wie Anm. 1), S. 13.
- 5 Brief Walter Hauser 20. 9. 1984, Archiv Kantonale Denkmalpflege.
- 6 Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Cudrefin, Bericht LRD18/R7543 vom 15. Januar 2018.

- 7 Es sei denn, dass diese Türe nur dazu diene, Möbel in das Obergeschoss zu bringen, wie das andernorts im Toggenburg nachgewiesen ist. Freundlicher Hinweis von Jost Kirchgraber, Ebnat-Kappel.
- 8 Vgl. zu den Fenstern Georges Descœudres: *Herrenhäuser aus Holz. Eine mittelalterliche Wohnbaugruppe in der Innerschweiz*, Basel 2007, S. 52; sowie die Artikel von Thomas Brunner und Ulrike Gollnick gemäss Anmerkung 10. Die beiden äussersten Fensterpfosten des Reihenfensters sind zwar in die Strickwände eingenetet (Kamm auf Seite der Strickbalken); die für das 15. Jh. ungewöhnliche Höhe von 80 Zentimetern lässt dennoch vermuten, dass sie nicht das Original-Fenstermass angeben.
- 9 Dieses und das vorige Kapitel basieren auf der Bauuntersuchung von Ulrike Gollnick (Schwyz) im April 2018 und der Diskussion der Ergebnisse in einem kleinen Kolloquium mit den Bau- und Bauernhausforschern Peter Albertin (Winterthur), Armin Eberle (Kirchberg), Benno Furrer (Zug), Thomas Hurschler (Frauenfeld) und Ambrosius Widmer (Sarnen) am 14. Mai 2018.
- 10 *Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte* 73, 2016, Heft 4, mit Artikeln von Thomas Brunner und Ulrike Gollnick. Zum frühen Holzbau im Kanton St. Gallen siehe Moritz Flury-Rova: *Bohlenständerbau im Kanton St. Gallen*, in: Tagungsband zum «Kolloquium zur Schweiz von 1350 bis 1850 im Spiegel archäologischer Quellen», in Vorbereitung.
- 11 Vgl. Cornelia Marinowitz: *Die Häuser am Dorfbachquartier in Schwyz – Entdeckung einer verlorenen Alltäglichkeit*, in: *Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte* 73, 2016, S. 289–301.
- 12 Freundlicher Hinweis von Konrad Bedal, Bad Windsheim, vermittelt durch Ulrike Gollnick. In der Ostschweiz sind nur zwei Hinweise auf so alten verzinkten Blockbau bekannt: Eine Ecke am Haus 917 in Ennetbühl von 1456 und eine Darstellung in Diebold Schillings Luzerner Chronik von 1513, die auf S. 56 bei einer Ostschweizer Szene eine verzinkte Konstruktion zeigt (freundlicher Hinweis von Thomas Hurschler, Frauenfeld).
- 13 Fassadenbündige Böden sind typisch für die mittelalterlichen Holzhäuser der Innerschweiz, vgl. Descœudres 2007 (wie Anm. 8), S. 23–25, sowie Benno Furrer: *Bohlen- und Bohlen-Balken-Decken in Bauernhäusern der Voralpen und Alpen*, in: *Jahrbuch für Hausforschung* 51, Marburg 2002, S. 29–38.
- 14 Moritz Flury-Rova, Werner Kuster: *Ein Zyklus bäuerlicher Renaissance-Malereien in Sidwald*, *Schweizerische Kunstführer* 812, Bern 2007. In Sidwald befindet sich die ausgemalte Amtsstube allerdings im Obergeschoss.